

wechseln, kann sie nicht begreifen. Ihre Schwiegertochter: *Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Andere: Schöner wollen wir gar nicht haben, wie wir haben, Werd' mir doch im Alter keine Schulden aufn Hals laden....* Aufgeregte und verbitterte Aussagen und Gespräche zwischen Nachbarn lassen die Angst und das Gefühl der Ohnmacht gegenüber „denen da oben“ spüren. Sie fühlen sich von ihren politischen Vertretern betrogen, so durch die einst gegebene Zusage „lebenslangen Wohnrechts“.

Paul Hofmann, auszugsweiser Vorabdruck aus dem demnächst erscheinenden Katalog: ders., Medieninformation Ruhrgebiet, hrsg. vom Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 1983.

Pressestimmen

„(...) Am Freitagabend hatte die Initiative die Räume im besetzten Haus in ein Kino umfunktioniert. Die Wohnung platzte aus allen Nähten, so viele waren gekommen, um den 76-Minuten-Film *Recht auf die Auguststraße* zu sehen. Um es gleich vorweg zu sagen: Klaus Helle und der Mieterinitiative ist eine eindrucksvolle Dokumentation gelungen, eine Wiedergabe dessen, was sich im Haus Nummer 5 abspielt, seit Hausfrauen und Rentner zu Hausbesetzern geworden sind. (...)“

Ruhr-Nachrichten vom 16. 11. 1981; zitiert nach RuhrFilmZentrum

„(...) In einfühlsamen Bildern macht sich die Kamera Klaus Helles die Sache der Besetzer zu eigen, zeichnet ihre zwischen angstvoller Hoffnungslosigkeit und protestierendem Widerstand schwankende Haltung nach: den Alltag in einem besetzten Haus mit strickenden und diskutierenden Frauen. (...) Bereits jetzt ist *Recht auf die Auguststraße* Zeugnis eines

vergeblichen Widerstandes der Mieter – das Haus Auguststraße 5 wurde im Februar dieses Jahres geräumt und abgerissen.“

Klaus Feldkeller, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 6. 5. 1982

Protokoll der Diskussion zu dem Film

Recht auf die Auguststraße

von Klaus Helle und der Mieterinitiative Auguststraße am 14. 11. 1981 mit Hannelore Beutler, Klaus Helle, Marianne Tampl, Willi Trzaska und weiteren Mitgliedern der Mieterinitiative

Diskussionsleitung: Dietrich Leder

Der Film *Recht auf die Auguststraße*, so berichtete Klaus Helle zu Beginn der Diskussion, wurde von der Mieterinitiative durch Spenden selbst finanziert, wodurch es möglich war, schnell auf die aktuelle Situation zu reagieren und unabhängig vom Einspruch eventueller Geldgeber zu arbeiten. Unterstützung von anderen Filmemachern erhielt die Mieterinitiative durch ausgeliehene Geräte und einen Schneidetisch. Man hatte s/w-Filmmaterial aufgetrieben, das zum Teil aus dem Jahr 1966 stammte, und Klaus Helle war unter denjenigen, die am Film mitgearbeitet hatten, der einzige Filmemacher. Nach dieser Schilderung zu den Produktionsbedingungen tauchte die Frage nach der augenblicklichen Situation in der Auguststraße auf. Die Mieterinitiative erzählte, daß die Auguststraße inzwischen privatisiert sei; zwei Häuser wurden abgerissen. Frau Schmidt, die im Film sagt, sie würde sich nicht aus ihrer Wohnung vertreiben lassen, ist ausgezogen. Nach einem Aufenthalt im Krankenhaus seien die Türschlösser ausgetauscht gewesen,

auch habe man ihr das Wasser abgestellt, und schließlich sei sie ausgezogen, weil sie die ständigen Belästigungen nicht mehr ausgehalten habe. Auf die Frage nach dem Verhalten der Stadträte antwortete die Mieterinitiative, die Fronten seien eigentlich schon von Anfang an verhärtet gewesen, da Stadtrat Meya im Vorstand der Stadtparkasse sitzt, die dem Spekulant Bauer Kredite für den Häuserkauf gewährt habe und insofern auch an dessen Geschäften interessiert sei. Von den Stadträten sei man „verraten und betrogen“ worden.

An die Programmkommission richtete sich die Frage, warum der Film abgelehnt worden sei. Angela Haardt sagte, sie habe den Film zuerst in einer noch nicht fertigen Fassung am Schneidetisch gesehen; dabei und grundsätzlich sei es immer möglich, daß man sich in Bezug auf die Qualitäten eines Films irre. Dennoch sei sie der Ansicht, daß der erste Teil des Films sehr gut sei, die Spannung im zweiten Teil aber immer mehr abnehme. Davon ausgehend, daß die Form eines Films ausschlaggebend für die Vermittlung seines Inhaltes ist, sei die Programmkommission der Meinung gewesen, daß von den über hundert Filmen, die zur Auswahl vorlagen, andere ihr politisches Anliegen formal besser darstellten. Grundsätzliche Schwierigkeit sei gewesen, daß man achtzig Filme ablehnen mußte, dabei habe die Filmwoche sich immer für Filme eingesetzt, die wie *Recht auf die Auguststraße* unabhängig finanziert wurden. Gleichzeitig sei es ihr aber auch wichtig, Filme zu zeigen, die das Fernsehen produziert, wie z. B. aus der Reihe „Unter deutschen Dächern“. Christoph Hübner erinnerte an das Thema der Duisburger Filmwoche „Bilder aus der Wirklichkeit“ und sagte, gerade auf Grund dieses Anspruchs gehöre *Recht auf die Auguststraße* in das Programm. Der Film zeige Bilder

aus der Wirklichkeit des Ruhrgebiets, bringe zum Ausdruck, wie Menschen dort arbeiten, wie sie ihre Freizeit verbringen und vor allem, wie sie sich wehren. Jemand von der Mieterinitiative erklärte, daß der Film nun dennoch hier gezeigt worden sei, sei in gewisser Hinsicht auch eine Kritik an der Filmwoche, bei der offenbar „heiße“ politische Themen ausgespart würden.

Eine Zuschauerin meinte, daß es für die anwesenden Leute aus der Auguststraße auch interessant sein könnte, wie man den Film erlebt habe. Sie fände die Darstellung der verschiedenen Aktionsformen wichtig, allerdings habe ihr das „Alltägliche“ gefehlt, wie es z. B. in der Szene, in der das Mittagessen gekocht wird, angedeutet sei. Daraufhin wandten die Mitglieder der Mieterinitiative ein, der Film sei über einen Zeitraum von vierzehn Tagen gedreht worden und der „Alltag“ habe tatsächlich so ausgesehen, daß ständig Aktionen ausgedacht, vorbereitet und gemacht worden seien. Z. B. habe jeden Abend ein Programm stattgefunden. Klaus Fischer sagte, man solle daran denken, daß der Film nicht allein ein Film von Klaus Helle sei, sondern der Film der Mieterinitiative; er fände ihn gut, und es sei nicht Aufgabe des Publikums, vorzuschlagen, wie man den Film besser machen könnte. Johannes Flütsch meinte daraufhin, daß politische Aktionsformen, wie der Film sie zeige, auch Teil einer Auseinandersetzung um Kunstformen seien, ein Beispiel dafür, das er sehr schön fände, sei die Sequenz, in der Gedichte vorgelesen werden. So gesehen, könne man auch die Frage, welchen formalen Ausdruck man einer Erfahrung gibt, hier durchaus diskutieren.

Man kam noch einmal auf die augenblickliche Lage in der Auguststraße zu sprechen, und die Mieterinitiative erzählte, daß Herr Bauer, um Zuschüsse (für seine

geplanten Altenwohnungen) zu bekommen, einen Betreuervertrag für die alten Leute brauche, wofür sich nun die evangelische Kirche entgegen den Interessen der Initiative angeboten habe. Die tatsächlichen Auswirkungen, die die Privatisierung auf die alten Menschen habe, wolle die Stadt und auch die evangelische Kirche nicht sehen, deshalb würde jetzt auch immer behauptet, in der Auguststraße würden schon lange keine alten Leute mehr wohnen. Aus diesem Grunde sei der Einsatz des Films sehr wichtig, damit die Situation in der Auguststraße wieder zum öffentlichen Thema werde. Angela Haardt sagte daran anknüpfend, die Privatisierung sei ja ein umfassendes Problem vieler Zechensiedlungen, so z. B. auch in Rheinpreußen und Neumühl, wobei eine zentrale Schwierigkeit die Hilflosigkeit angesichts der finanziellen Verflechtungen sei. Deshalb sei auch wichtig, wie man eine größere Öffentlichkeit herstelle. Gabriele Hübner-Voss sah in dem Film weniger die Hilflosigkeit als daß Menschen sich zur Wehr setzten, was Mut machen würde. Auf der Filmwoche kämen Filmemacher zusammen, die, indem sie den Film unterstützen, das Anliegen der Mieterinitiative weitertragen könnten. Ein Zuschauer sagte, ihm habe der Film auch sehr gut gefallen, und er sei der Ansicht, daß er durchaus einer formalen Diskussion standhalte; dies zeige sich vor allem in der Szene mit der alten Frau am Fenster und den Sequenzen mit den Studenten. Daraufhin fragte jemand, ob man auch in der Auguststraße über die Instandbesetzungen in Berlin und anderen Städten gesprochen habe. Ein alter Mann von der Mieterinitiative meinte, sie seien nicht die Leute, die mit Steinen schmeißen, aber manchmal habe man auch Wut bekommen, wenn man von der Stadt immer abgewiesen und diffamiert würde. Man wolle aber nicht als Chaoten

gelten wie die angeblichen Chaoten in Berlin, die ja vielleicht auch gar keine Chaoten seien. Andere Mitglieder der Mieterinitiative erzählten, daß es in der Siedlung noch viel Trauriges gäbe, was im Film nicht drin sei. Immerhin wohnten die alten Leute z. T. seit siebzig Jahren dort, und wenn zuweilen Käufer kämen, um die Häuser zu besichtigen, so ließen sie durchscheinen und sagten auch, daß man sowieso damit rechnen könne, daß die alten Mieter bald unter der Erde lägen. Man spekuliere also offensichtlich darauf, daß sie bald sterben. Es müßte auch die Frage gestellt werden, wo denn eigentlich die Gewerkschaften blieben, schließlich seien die Leute, die in der Auguststraße wohnen und die jetzt vertrieben werden sollen, ja Bergleute und deren Angehörige, die immerhin durch ihre Arbeit den „Wohlfahrtsstaat“ mitbegründet hätten. Daran anschließend äußerte eine Zuschauerin die Vermutung, daß eine Diskussion über diese politischen Fragen in Duisburg außer acht gelassen würde, und sie überlege, ob da eine Art von Selbstzensur stattfinde, denn formale Mängel seien ihrer Ansicht nach kein Grund, einen Film mit einem solchen Thema abzulehnen. Karl Saurer meinte, die Art und Weise, wie der Film aufgenommen worden sei, spreche für seine Qualitäten. Wenn man vergleiche, was man im Programm gesehen habe, und daran denke, daß viele der Beteiligten an diesem Film das erste Mal mit dem Medium gearbeitet hätten, dann sei *Recht auf die Auguststraße* einer der besten Filme in Duisburg. Auf die Frage, ob es möglich sei, die aktuellen Ereignisse noch in den Film aufzunehmen, antwortete die Mieterinitiative, es geschehe so viel, daß es unmöglich sei, den Film jeweils auf den neuesten Stand zu bringen. Diesen neuen Informationen müßten dann durch Gespräche nach der Filmvorführung mit den

Mitgliedern, die den Einsatz begleiten, eingeholt werden. In diesem Zusammenhang erinnerte Klaus Helle daran, daß alle, die an der Herstellung des Films aktiv beteiligt waren, berufstätig seien. So seien z. B. die Titel unter Zeitdruck in einer Mittagspause mit einer Bolex gedreht worden, und unter solchen Umständen seien die Energien natürlich begrenzt. Als nächste Aktion sei ein Besuch des evangelischen Gottesdienstes geplant, und man sei dabei, eine Dokumentation über die Auguststraße zusammenzustellen.

Protokollantin: Corinna Belz

Biofilmografie

Klaus Helle

geb. am 3. 10. 1944 in Uchtsprunge, Bez. Magdeburg. Aufgewachsen und Schulbesuch in Solingen und Leverkusen. Studium der Pharmazie an der Freien Universität Berlin. 1973–78 Studium an der DFFB. Danach Arbeit als Beleuchter, Kamera-Assistent und Tonmann bei Produktionen für Fernsehanstalten. Arbeit in Apotheken, um „wenigstens einen Film im Jahr machen zu können“. Lebt in Gelsenkirchen.

- 1974/75 *Flöz Dickebank. Wir sind mittlerweile wachgeworden*; Dokumentarfilm; zusammen mit Johannes Flütsch und Marlis Kallweit; 67 Min., 16 mm, s/w; DFFB
- 1976-78 *Gegen Spekulanten. Eine Arbeiterkolonie probt den Widerstand*; Dokumentarfilm, Abschlußfilm an der DFFB; zusammen mit Florence Kraak und Bernd Segin; 87 Min., 16 mm, s/w; DFFB
- 1979 *Wir sind natürlich kein James Last . . . Das Bandonion-Orchester „Gut Ton“ in Duisburg-Hamborn*; Dokumentarfilm; zusammen mit Florence Kraak; 76 Min., 16 mm, Farbe; WDR III, Musikwelten
- Über unsern Kohlenpott. Der Liedermacher Frank Baier*; Dokumentarfilm; zusammen mit Florence Kraak; 63 Min., 16 mm, Farbe; WDR III, Musikwelten
- 1981 *Recht auf die Auguststraße*; Dokumentarfilm; zusammen mit der Mieterinitiative Auguststraße; 76 Min. (Fernsehfassung: 55 Min.), 16 mm, s/w; Mieterinitiative Auguststraße, Gelsenkirchen-Erle